

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **43 (1949)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bleiben, namblichen, daß ein Jeweilliger Hr. Pfarherr, zwey Hr. Caplen, beyde Hr. Früemesser, Hr. Rector in dem Klösterlin sambt dem Schuollmeister sollen an der Landtßgemeind zum NachtEssen eingeladen vndt gastfrey gehalten werden.

39. An den Nachgemeinden hat man guet gefunden, daß kein mahl mehr gehalten, sonder den Ambts Leüthen iedem dafür ß 25 sollen bezahlt werden.
40. Denn 4 Schirmeren solle an der gmeindt iedem nit mehr dan 15 ß gegeben werden.
41. Vndt weyllen man wohl erachten kann, daß ein Jeweilliger Landt SeckhellMstr. mit dem ienigen, so man verordnet, namblich deß Tagß gl 5 für Ihne vndt Diener sambt pfert nit bestehn könnte, hat man gefunden, daß wan er sich wohl halte, vndt dem Lande fleissig diene, Ihme ein recompens gegeben werden Solle.
42. Disse Ordnung Zuo halten, findt man Nothwendig vndt endtbährlich, daß dem Hrn. Seckhellmstr. solte ein einschutz gethan werden, waß, wie, wo vndt wie Vill aber, solle einem dreyfachen Landt Rath bey offner Thüren überlassen werden, welchen einschutz danne ein Jeweilliger Hr. Seckhellmstr. iährlich an der Landt Rechnung weißen vndt auff den Tisch legen, vndt allezeit seinem Herren Successori hinderlassen vndt einliffere Solle, für welcheß aber er ein hinderlag thuon Solle. — — »

Dies ist der genaue Wortlaut des interessanten Aktenstückes. Ich gab dasselbe buchstabentreu wieder ohne erklärende Einschiebungen oder Korrektur der Fehler, damit es der Leser genau so vor sich habe, wie das Original lautet. Wer dasselbe für diesen oder jenen Zweck auswerten will, möge es tun. Es bietet in mehrfacher Hinsicht wertvolle Einblicke.

P. Adelhelm Zumbühl.

Rezensionen — Comptes rendus

Philibert Schmitz : Geschichte des Benediktinerordens. 2. Bd.: Die Kulturarbeit des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen von P. Ludwig Räber O. S. B. Einsiedeln 1948. S. 1-499.

Der zweite Band dieser großangelegten Ordensgeschichte breitet in reicher Fülle die Kulturarbeit der Benediktiner in der Frühzeit des Mittelalters aus. Ihre grundlegende Bedeutung für die abendländische Welt ist zwar längst erkannt. Die Vielseitigkeit und Einflußweite des benediktinischen Kulturschaffens aber ist bis anhin kaum so eindrucksvoll und umfassend dargestellt worden wie im Buch des belgischen Ordenshistorikers.

Wie im ersten Band erweist sich Schmitz auch hier als gründlicher Kenner der Quellen und Literatur und als zuverlässiger, kritischer Führer. Die deutsche Ausgabe ist um einige Zusätze erweitert worden. Der Übersetzer hat sich dankenswert bemüht, die Forschung über die deutschen Klöster einzuarbeiten und die neueste Literatur nachzutragen, die seit dem Erscheinen der französischen Ausgabe veröffentlicht worden sind.

Die gründliche und übersichtliche Darstellung von Schmitz gestattet nun auch, die Akzente der kulturellen Bedeutung des Benediktinerordens genauer zu setzen und weniger Bekanntes ins Licht zu rücken. Die *wirtschaftliche* Tätigkeit der Benediktiner erschöpfte sich nicht in der Vorbildlichkeit des Gutsbetriebes, sie haben auch den frühmittelalterlichen Handel bedeutsam gefördert durch Straßenbau und Flußverkehr. Die Klöster stehen im Mittelpunkt des Tauschmarktes. Das Geldgeschäft tätigten die Benediktiner vor allem in der Form der zinslosen Pfandleihe. Sie haben damit die mittelalterlichen Leihanstalten vorbereitet. Vielgestaltig war die Liebestätigkeit der benediktinischen Mönche in der Armen-, Gefangenen- und Krankenfürsorge. Für die *wissenschaftliche* Tätigkeit des Ordens betont Schmitz neben der wichtigen Leistung Cassiodors den bedeutenden Anteil des Papstes Gregors d. Gr. Wie sehr die Abschreibetätigkeit der Mönche geschätzt wurde, zeigt die Tatsache, daß selbst Cluny Schreibermönche vom Chorgebet dispensierte. Nach Schmitz ist die gesamte lateinische Literatur, wie wir sie heute noch besitzen, vor allem durch die Klosterbibliotheken erhalten geblieben. Die Beschäftigung mit den antiken Schriftstellern fand bei den Mönchen nicht ungeteilte Zustimmung, der Gegenbewegung kam jedoch kaum praktische Wirkung zu. Beachtenswert ist die Bemerkung von Schmitz, daß der Niedergang der Schreiberschulen dem Niedergang der Klosterzucht parallel gehe. Auch die Palimpseste dürfen nicht als Beweis für die Verachtung der Benediktiner gegenüber der antiken Literatur angeführt werden. Schon die Römer hätten dieses Verfahren gekannt. Ausschlaggebend ist jedoch der Umstand, daß zumeist religiöse Schriften ausgewischt worden sind. Nicht nur die lateinische Sprache ist den Benediktinern zu Dank verpflichtet, die Klöster wirkten auch bei der Bildung der nationalen Sprachen mit. Die wissenschaftliche Tätigkeit der Benediktiner hat sich nicht ungestört entfaltet. Hemmenden Einfluß übten vor allem die beiden großen Ordensreformen des Benedikt von Aniane und von Cluny. Vielseitig war auch die *Kunsttätigkeit* der Benediktiner. Den Klöstern lag ein einheitlicher Bauplan zugrunde, dessen Vorbild in Syrien zu suchen ist. Besonders berühmt ist der Idealplan von St. Gallen. Besondere Verdienste haben die Benediktiner um die Gestaltung der römischen Liturgie und des römischen Stundengebetes. Der hl. Benedikt verteilte die 150 Psalmen auf die Woche. Das Ordinarium der heiligen Messe geht in seiner heutigen Form auf Papst Gregor d. Gr. zurück. Unsicher bleibt noch die Herkunft des sogenannten gregorianischen Chorals. Benedikt von Aniane erweiterte das Breviergebet, in gleichem Sinn wirkte Cluny. Die Benediktiner bestimmten auch die frühmittelalterliche Frömmigkeit, nicht nur die der Klöster, sondern auch der Laien. Zwei grundsätzliche Haltungen haben die benediktinische

Frömmigkeit geprägt und ihren abendländischen Einfluß ermöglicht: die *Discretio* und die *individuelle* Behandlung des Einzelnen. Die benediktinische Frömmigkeit war keine starre Form, sie hat sich entfaltet und neue Formen der Andacht gestaltet. Bedeutsam bemerkt Schmitz: « Denn was die Frömmigkeit des 12. und 13. Jahrhunderts in einem heiligen Bernhard und in der franziskanischen Mystik an Fülle und Tiefe erreichte, das gründet wesentlich auf den geistigen Fundamenten, welche die Benediktiner des 11. Jahrhunderts gelegt haben » (S. 377). Der vortreffliche Band schließt mit dem Kalendarium Benedictinum und mit ausführlichem Personen-, Orts- und Sachverzeichnis. Dem Verlag gebührt ein besonderes Lob, daß er dieses Standardwerk der Benediktinergeschichte dem deutschen Kulturgebiet zugänglich macht.

Theophil Graf.

Dr. Eugen Egger: P. Gregor Girard. Ein Schweizer Volksschulpädagoge. Band 4 der Reihe « Große katholische Schweizer der neueren Zeit ». Rex-Verlag Luzern 1948, 174 SS.

Egger hat mit seiner Girard-Biographie eine nicht leichte Aufgabe glücklich gelöst und eine seit langem unangenehm empfundene Lücke im deutschen Schrifttum geschlossen. — Der große Freiburger Schulmann war schon zu seinen Lebzeiten eine vielumstrittene Persönlichkeit. Er teilte in vollem Maße das schwere Schicksal jener bahnbrechenden Geister, die ihrer Zeit vorausseilend, in ihren besten Absichten mißverstanden, verfolgt und verleumdet werden. P. Gregor Girard hat darin auffallend viel Gemeinsames mit seinem berühmten deutschen Zeitgenossen Johann Michael Sailer, dem Führer der katholischen Erneuerungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts. (Man vergl. das hervorragende Werk von HUBERT SCHIEL, Johann Michael Sailer, in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Regensburg 1948.) Beide sind in ihrem Streben nach Fortschritt und Zeitaufgeschlossenheit von ihren eigenen Glaubensgenossen nur schlecht verstanden worden. Das mag auch ein Grund dafür sein, daß es volle hundert Jahre brauchte, bis Girard eine verständnisvolle Lebensbeschreibung in deutscher Sprache gewidmet wurde.

Wer Girard heute gerecht werden will, muß zu seinen Schriften greifen und diese frei von Vorurteilen betrachten und aus ihrer Zeit heraus bewerten. Dies hat Egger in ansprechender Weise getan. Er läßt seitenslang P. Girard selbst zu Worte kommen, und es gelingt ihm ein unmittelbares, plastisches Bild des leider viel zu wenig bekannten Franziskaners zu zeichnen. Die wichtigsten Stellen von Girards « Lebenserinnerungen » sind zum ersten Mal in ein gewandtes, wortgetreues Deutsch übertragen. Der Autor erhebt keinen Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit, denn er schreibt für einen weiten Leserkreis. Er orientiert einfach und zuverlässig über Leben und Werk, sucht mit kritischem Sinn nach den größeren Zusammenhängen und den tieferen Motiven, ohne dieselben auf dem engen Raume umfassend darstellen zu können. Wichtige Probleme sind aber nur kurz angedeutet, manche wissenswerte Spezialfrage bleibt unbehandelt. Ohne kämpferisch zu werden, wird offen Stellung bezogen zu weitver-

breiteten Fehlurteilen, eine reichhaltige Quellen- und Literaturübersicht schließt das schmucke Bändchen ab, das auch dem Fachhistoriker manche Anregung zu bieten vermag.

Der Autor hat als gewöhnliche Schreibart *Fryburg* statt Freiburg verwendet. Trotzdem diese Neuerung kaum gerechtfertigt ist und bis heute auch keine offizielle Geltung beanspruchen darf, scheint sie sich da und dort durchzusetzen. Dann sollte man aber in der Durchführung konsequent sein! (vgl. Titel S. 58) — Auf Seite 44, wo auf Österreichs Staatsform angespielt wird, sollte in der Klammer nicht (*Metternich!*) stehen, sondern Josephinismus. — Auf Seite 77 muß es nicht heißen «chambre des *Scholaresques*», sondern «chambre des *Scholarques*». Es wurden überhaupt die beiden verschiedenen Begriffe «Conseil d'éducation» und «Chambre des *Scholarques*» zu wenig klar auseinander gehalten. — Die photographischen Aufnahmen, die das Bändchen illustrieren, können nicht alle als sehr gelungen bezeichnet werden. — Als Ergänzung zur reichhaltigen Bibliographie möchte ich noch anführen: Dr. WILHELM GÖTZINGER, Johann Conrad Hug (1799-1867) als Pestalozzischüler und Erzieher. Zürcher Taschenbuch 1946. Darin finden sich S. 122 bis 124 interessante Angaben über einen Besuch Hugs bei P. Girard in Freiburg im Jahre 1822.

Es ist zu wünschen, daß vorliegendes Buch recht viele Leser finde. Eggers Girardbild, das wohl etwelcher Ergänzung und Vertiefung bedarf, wird in seinen wesentlichen Zügen von der wissenschaftlichen Detailforschung kaum verändert werden. Wer sich je bemüht hat, Pater Girard in seinen Werken kennen zu lernen, wird Eggers Urteilen über den großen katholischen Zeitgenossen Pestalozzis zustimmen müssen.

Hans Wicki.

Les Entreprises du Duc de Bourgogne contre les Suisses. Edition critique, par Alfred Schnegg, publiée dans les *Quellen zur Schweizer Geschichte*, Neue Folge. I. Abteilung : Chroniken. Bd. III, 213 p. Bâle 1948, Editions Birkhäuser.

Les *Quellen zur Schweizer Geschichte*, œuvre monumentale commencée en 1877, nous donnent une édition critique des *Entreprises du Duc de Bourgogne contre les Suisses*, chronique anonyme relatant avec force détails les événements d'ordre militaire survenus dans nos contrées romandes, du début d'avril 1475 au 22 juin 1476, lors de la guerre des Confédérés contre Charles le Téméraire et le comte Jacques de Romont.

M. Alfred Schnegg s'est adonné avec un soin scrupuleux à la recherche des divers manuscrits contenant cette œuvre et à leur confrontation. Il a constaté entre autres que le manuscrit de la Bibliothèque de la ville de Neuchâtel revêt, seul, un caractère nettement protestant; en effet, en le comparant avec les dix autres, on constate qu'il ne mentionne pas les dévotions des Suisses à Lausanne après la conquête du Pays de Vaud, ni les prières avant la bataille de Grandson, ni les invocations à la Vierge et aux Dix Mille Martyrs; il omet de même de parler de messes d'actions de grâces. Ce manuscrit doit dater d'une époque quelque peu

postérieure à 1530, tandis que la chronique primitive paraît remonter à la fin du XV^e siècle.

Se demandant si l'auteur des *Entreprises* a fait œuvre originale ou s'il a tiré ses renseignements, tout ou partie, d'un ouvrage contemporain, M. Schnegg a pu conclure en toute objectivité que la *Chronique fribourgeoise des guerres de Bourgogne*, de Peter von Molsheim, et la *Chronique bernoise*, de Diebold Schilling, seules, pouvaient entrer en ligne de compte ; de fait, il a découvert, en de nombreux passages, une évidente parenté entre le texte allemand de Schilling et celui des *Entreprises*.

Comme aucun des manuscrits parvenus jusqu'à nous ne nous fournit d'indication quant à l'auteur de la chronique, M. Schnegg a essayé de résoudre cette énigme. De nombreux détails lui ont permis d'en attribuer la paternité à un sujet du comte de Neuchâtel, favorable à la cause des Confédérés, non pas à David Baillot, secrétaire de la ville de Neuchâtel (comme Scheuchzer l'avait affirmé dans sa *Bibliotheca helvetica*), mais, hypothèse assez fortement étayée, à Pétremand de Cressier, membre du conseil du Landeron, lieutenant du châtelain, « cleric de la ville » ou secrétaire municipal.

Bien que le texte complet des *Entreprises* eût été publié en 1830 dans le *Schweizerische Geschichtsforscher* sous le titre *Fragment historique de la chronique des chanoines de Neuchâtel*, puis en 1884 par la Société d'histoire et d'archéologie du canton de Neuchâtel, M. Schnegg a estimé opportun d'en donner une nouvelle édition. Il a adopté comme texte de base le manuscrit Boiceau-Gaulis, depuis 1922 propriété de la Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne, le complétant sur divers points à l'aide des autres manuscrits. Le texte est accompagné de nombreuses notes très précieuses qui témoignent d'une vaste érudition.

M. Schnegg a encore publié en appendice un bref récit de quelques événements survenus en Pays de Vaud, en fait, des dévastations commises d'abord par les Suisses, puis par les Bourguignons, notice élaborée le 22 octobre 1476 par l'Official de Lausanne. Ce dernier document nous révèle que, lors de son séjour dans les environs de Lausanne, Charles le Téméraire avait installé son quartier général tout près du couvent des Cisterciennes de Bellevaux et que le prieuré de Lutry eut alors à souffrir de nombreuses déprédations.

La publication des *Quellen zur Schweizer Geschichte* mérite bien son titre d'édition critique. Grâce au travail profond et sérieux de M. Schnegg, tous ceux qui s'intéressent à Charles le Téméraire, à Jacques de Romont, aux guerres de Bourgogne, voire à l'histoire de nos localités romandes en cette fin du XV^e siècle, ont une source de plus à leur disposition. J. Jordan.

Josef Schürmann : Studien über den eidgenössischen Pfaffenbrief von 1370. Beiheft 6 der Zeitschrift f. schweiz. Kirchengeschichte. Freiburg i. d. Schweiz 1948. xx-160 S.

Kaum einer andern Urkunde der eidgenössischen Geschichte hat sich ein wechsellvolleres Schicksal der Deutung bemächtigt als des Pfaffen-

briefes von 1370. Das 18. Jahrhundert nahm ihn in den Dienst eines aufgeklärten Staatskirchentums. Die Forschung des 19. Jahrhunderts blieb zu sehr an seinem Wortlaut hängen, ohne zu den verzweigten geschichtlichen Bedingungen vorzustoßen. Sie übersah deshalb den eigentlichen Sinn des Dokumentes. Der Pfaffenbrief von 1370 ist ein klassisches Beispiel der unhistorischen Ausbeute, die nicht aus dem lebendigen Zusammenhang von Zeugnis und geschichtlicher Wirklichkeit schöpft.

Es ist Schürmanns Hauptverdienst, in eindringlicher Analyse dieser geschichtlichen Wirklichkeit die Voraussetzungen für eine sichere Deutung des Pfaffenbriefes geschaffen zu haben. Der Urkunde hat die Bezeichnung übel mitgespielt. Der Verfasser weist im Vorwort auf den gewichtigen Einfluß hin, den der Bedeutungswandel des Wortes « Pfaffe » auf die Interpretation ausgeübt hat. Da der Pfaffenbrief das Verhältnis von Staat und Kirche berührt, schickt Schürmann dem Hauptteil seiner Arbeit einen knappen Aufriß der staatlich-kirchlichen Beziehungen vor 1370 voraus. Ihr Wandel färbte ab auf die Haltung des Staates gegenüber geistlichem Gericht und Privilegium fori. Man vermißt in diesem Abschnitt den Hinweis auf das zusammenfassende neuere Werk von K. VOIGT, Staat und Kirche von Konstantin dem Großen bis zum Ende der Karolingerzeit (Stuttgart 1936). Beachtenswert ist, wie das Ringen der eidgenössischen Orte um einen eigenen Gerichtsstand vom Verfasser erarbeitet worden ist. Die Unterschiede im Kampf gegen weltliche und geistliche Gerichte fremder Gewalten sind deutlich herausgestrichen, das individuelle Vorgehen der einzelnen Orte, durch besondere rechtsgeschichtliche Situation bedingt, ist trefflich gekennzeichnet. Nicht ungerne hätte man dort, wo der Verfasser über die Zuständigkeit der geistlichen Gerichte gegenüber Laien spricht, eine historische Übersicht über die allmähliche Ausweitung des Kompetenzbereiches gesehen, von Benedikt Levita, dem Rechtsfälscher des 9. Jahrhunderts, über die Päpste Alexander III. und Innozenz III. Wünschenswert wären auch Ausblicke auf andere Länder gewesen. Bekanntlich hat König Ludwig IX. von Frankreich schon 1245 staatliche Repressalien verordnet gegen Gläubiger, die ihre säumigen Schuldner mit Exkommunikation hatten belegen lassen, und 1255 verweigerte er den weltlichen Arm allen Kirchenstrafen, welche wegen Nichtabgabe von Zehnten oder wegen Geldschuld verhängt worden waren. Mit Recht betont Schürmann, daß es sich beim Kampf der weltlichen Gewalt gegen das Privilegium fori nicht um Staatskirchentum handeln könne, da übertriebene Rechtsansprüche des geistlichen Gerichts beschnitten werden sollten.

Das Schwergewicht der Studien Schürmanns liegt auf den Ausführungen über die Veranlassung des Pfaffenbriefes. Der Verfasser hat dafür den Rahmen viel weiter gezogen, als es bis anhin geschehen ist. Erneute, gründliche Sichtung des Quellenmaterials rückte nun auch den Luzerner Zerkilchenhandel, abweichend von Liebenaus Auffassung, in ursächliche Beziehung zum Pfaffenbrief. Allseitig hat Schürmann den Überfall auf den Luzerner Schultheißen Peter von Gundoldingen beleuchtet. Die sorgfältige Untersuchung wirft helle Klarheit auf die Motive und Umstände der Gefangennahme und erschließt damit den eigentlichen Sinn des Doku-

mentes. Noch mehr als bis anhin wird man die *politische* Bedeutung des Pfaffenbriefes im Kampf der Eidgenossen gegen die österreichische Herrschaft zu beachten haben. Und weiter, der Pfaffenbrief ist nicht nur der urkundliche Niederschlag eines Sonderfalles, sondern steht im großen Zusammenhang des spätmittelalterlichen Ringens der partikularen Gewalten um Ausbau und Festigung ihrer Macht. Die Schlüsse, die früher aus dem Pfaffenbrief gezogen wurden, gingen nach Schürmann zu weit. Die Aufhebung des Privilegium fori betraf nur die fremden Geistlichen, nicht den einheimischen Klerus. Die Studien Schürmanns sind der bedeutendste Beitrag zur Interpretation des Pfaffenbriefes, die die neuere Forschung für dieses wichtige eidgenössische Dokument aufzuweisen hat.

Theophil Graf.

Cartulaire du chapitre de Notre-Dame de Lausanne, édition critique par Charles Roth. 1^{re} partie : Texte. *Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande*. 3^e Série. T. III, xx-763 p. Librairie Payot, Lausanne 1948.

Comme le livre de M. Cottier sur Romainmôtier (cf. cette Revue, 1948, p. 345), ce gros volume que nous donne M. Charles Roth, qui l'a présenté, sous sa forme première, comme thèse à l'Ecole des Chartes, est dû aux suggestions et à l'appui de M. Charles Gilliard.

Conon d'Estavayer, prévôt du chapitre cathédral de Lausanne de 1202 à 1242, avait réuni les chartes de nature à intéresser les chanoines dont il était le chef et présentant pour eux de l'importance en vue de l'administration de leurs biens. L'incendie de 1235 détruisit malheureusement une grande partie des pièces qu'il avait déjà rassemblées. Reprenant alors une tâche qu'il avait en réalité déjà interrompue en 1229, notre prévôt recueillit les manuscrits que le feu avait épargnés ; il consulta les anciennes chroniques qu'il avait à sa disposition ; il interrogea, parmi ses confrères, ceux surtout que leur âge mettait en demeure de lui fournir de précieux renseignements ; il fit appel en particulier à sa propre mémoire, qui était celle d'un homme adonné depuis de longues années à ces recherches d'ordre historique, et c'est ainsi que naquit le recueil que, depuis Abraham Rochat, qui l'avait utilisé pour son *Abrégé de l'Histoire ecclésiastique du Pays de Vaud* (1707), on continue d'appeler le Cartulaire de Lausanne.

C'est un volume composé de 136 feuilles de parchemin — les plus anciens datent de 1200 environ — d'une écriture en général assez fine, mais qui proviennent de différentes mains. Celle de Conon lui-même est la seule ou presque qui puisse être identifiée ; c'est aussi celle qui revient le plus souvent, de telle sorte qu'on peut le considérer comme le rédacteur principal.

Le recueil, enlevé par les Bernois en 1536, se trouve actuellement à la Bibliothèque de la Ville de Berne. Il comprend : une chronique, c'est-à-dire l'énumération, avec date, des faits principaux de l'histoire générale pour la période allant de 600 à 1218 ; un pouillé ou liste des églises, couvents et paroisses du diocèse de Lausanne en 1228 ; une chronique — et ceci est, du point de vue historique, la tranche la plus importante — des faits

et gestes des premiers évêques de Lausanne. Viennent ensuite une série de pièces relatives aux biens du Chapitre : donations, accensements, reconnaissances, accords, compromis, répartition des revenus entre les chanoines. Cette partie, de beaucoup la plus longue, est entremêlée, comme aussi la précédente, de la copie de quelques diplômes royaux allant du IX^e jusqu'au XIII^e siècle ; on y trouve également des règlements concernant les chanoines, leurs obligations, leurs prestations. Puis sont énumérés une série de prodiges et surtout de guérisons miraculeuses attribuées à l'intercession de Notre-Dame de Lausanne ou opérées au contact des reliques conservées à la cathédrale ; et le recueil se termine par la liste des anniversaires à célébrer au cours des divers mois de l'année.

Le Cartulaire de Lausanne avait été édité, de 1848 à 1851, par M. Martignier, ancien pasteur, dans le T. VI de la 1^{re} série des *Mémoires et documents*. 100 ans après, M. Roth nous donne, dans ce 1^{er} volume auquel il travaillait depuis plusieurs années, une réédition critique du fameux recueil, présentée selon toutes les règles qui sont aujourd'hui de mise, et que l'auteur prend au surplus la peine d'expliquer dans son avertissement.

Voici en quoi, principalement, son édition diffère de celle de M. Martignier. Dans la publication de ce dernier, comme dans l'original, les textes se succèdent bout à bout, sans interruption, alors que, évidemment, les notices qui ont servi à le composer sont de provenance diverse. M. Roth s'est appliqué à découper ces longs paragraphes afin de rétablir la physiologie qu'aurait dû avoir le recueil et de la rendre immédiatement perceptible au lecteur. A chacun de ces fragments il a donné un numéro ; il a indiqué, au moyen d'une majuscule, la main — anonyme, sauf lorsqu'il s'agit de Conon — à laquelle est due la transcription conservée dans le Cartulaire. Il ajoute le lieu où il a été écrit, la date à laquelle il faut l'attribuer avec, au besoin, en note l'énoncé des arguments qui l'ont fait adopter. Il indique enfin les endroits où la pièce a été publiée, traduite ou analysée.

Dans un second volume, M. Roth donnera, en plus de diverses tables, la description du manuscrit ; il expliquera sa composition, retracera son histoire et publiera l'original, lorsqu'il est conservé, des chartes qui se rencontrent dans le Cartulaire.

On imagine sans peine à quel travail a dû s'astreindre l'auteur pour nous donner cette édition critique, qui met désormais à la disposition de chaque historien un texte absolument sûr du célèbre Cartulaire. Le découpage auquel s'est livré M. Roth et les précieuses indications dont il a accompagné chacune des pièces équivalent déjà, dans une certaine mesure, à un commentaire ; celui-ci toutefois ne sera complet qu'avec la parution du second volume : c'est dire qu'on l'attend avec impatience. L. Wæber.

150 Jahre römisch-katholischer Gemeinde Bern. 50 Jahre Dreifaltigkeitskirche, herausgegeben vom Pfarramt der Dreifaltigkeitskirche. 1949. Eicher & Co. Bern, 80 SS.

A l'occasion du 150^e anniversaire de la fondation de la paroisse catholique de Berne et du 50^e de la consécration de l'église de la Trinité,

M. le curé-doyen Simonett, avec le concours de plusieurs collaborateurs, a publié une élégante et intéressante plaquette.

La première moitié de la brochure est occupée par la traduction allemande, due à M. Eugène Egger de la Bibliothèque nationale, de la partie des Mémoires du P. Girard qui se rapporte à la paroisse catholique de Berne, dont il fut, de 1799 à 1804, le premier curé. Puis, sous le titre : « A travers vaux et monts », M. B. Brouty, en quelques pages en français, résume ce qu'ont été ces 150 ans de vie catholique à Berne. Ensuite, en italien, M. l'avocat B. Brenni nous entretient de la situation de nos coreligionnaires sur les bords de l'Aar à partir de la Réforme. Enfin, avec un peu plus de détails, le rédacteur revient sur le double jubilé célébré par les catholiques de Berne. Il le fait sous les titres suggestifs suivants : « Plus de 60 ans sans église » (1799 à 1864). C'est ensuite, de 1858 à 1864, la construction, par M. le curé Baud, de l'église des Saints-Pierre-et-Paul (aujourd'hui celle des Vieux-catholiques). Puis l'histoire ancienne se répète : « De nouveau sans église pendant près de 25 ans » ; et enfin, grâce à M. Stammler, le futur évêque de Bâle et le « nouveau fondateur de la paroisse », s'édifie, de 1896 à 1898, l'église actuelle de la Sainte-Trinité.

Cette plaquette, illustrée de plusieurs photographies de M. Benedikt Rast — des portraits principalement des membres du clergé catholique de Berne —, est dédiée à Mgr Nünlist, le très méritant prédécesseur du curé actuel de la Trinité.

Aucun des collaborateurs n'a utilisé ni signalé l'article de M. le professeur O. Perler paru dans cette Revue (1942, p. 1 sq. *Die Anfänge der heutigen katholischen Pfarrei Bern*), travail dans lequel l'auteur, au moyen d'indications recueillies dans les registres paroissiaux des localités fribourgeoises de la rive gauche de la Singine, a établi l'existence à Berne, au XVII^e et surtout au XVIII^e siècle, d'un certain nombre de familles catholiques, principalement grisonnes et tessinoises d'origine, qui avaient choisi la chapelle de Sensebrücke, vis-à-vis de Neuenegg, comme lieu de culte et qui recouraient, pour l'administration des sacrements, aux curés fribourgeois les moins éloignés de leur canton d'adoption. Signalons à ce sujet cette annotation, passée jusqu'ici inaperçue, de la Visite de 1711 (Arch. de l'Evêché de Fribourg) relative à la « Capella Sti Beati in Singena » (c'est celle de Sensebrücke) : « Missa quidem celebrari poterit in eadem (capella) festivis et dominicis diebus pro commoditate illorum qui ex Berna ibidem propterea veniunt, non tamen ante horam nonam, ut hoc sacrum parochianos a parochia non distrahat nec deberet signum campanae dari pro illo sacro. »

L. Wæber.

Alfons Bugmann : Zürich und die Abtei Wettingen zur Zeit der Reformation und Gegenreformation (1519-1656). Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Wettingen. Zürcher Diss. Phil. Dietikon 1949.

Klostergeschichten der Reformations- und Gegenreformationszeit zeichnen gewöhnlich ein düsteres Bild und sind, wenn sie den Rahmen des lokalhistorischen Interesses nicht weiten, arm an geschichtlichem Gehalt.

Es war für die Klöster von entscheidender Bedeutung, daß ein Mönch die Fahne der kirchlichen Revolution aufgerollt hat. Im Lebenskreis der neuen Laienfrömmigkeit hatten sie ausgespielt. Wo ihr Wiederaufbau im Zeitalter der katholischen Restauration glückte, war er zumeist mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Bugmann zeigt uns an dem Einzelfall der Abtei Wettingen den Einbruch der Reformation in eine alte Klosterherrschaft. Mit aller Deutlichkeit offenbart sich auch hier die charakteristische Verbindung von Politik und Reformation in der zwinglischen Glaubensneuerung. Der Verfasser hat sie u. E. zu wenig unterstrichen. Sie erklärt uns aber wohl am besten die eigenartige Haltung Zürichs, folgerichtig und fest das Ziel der reformatorischen Durchdringung des äbtischen Gebietes zu erstreben und doch in Einzelfällen taktische Zugeständnisse zu machen. Dabei mögen, wie Bugmann glaubt, die alten und engen Beziehungen der Abtei zur Limmatstadt nicht ohne Einfluß auf das Vorgehen Zürichs gewesen sein, nur lag auf ihnen wohl nicht das Schwergewicht. Die Studie Bugmanns rechtfertigt erneut die Forderung, in reformationsgeschichtlichen Untersuchungen die *vergleichende* Betrachtung anzuwenden, nur sie erschließt uns die letzten Motive. Der zweite Teil bietet in zahlreichen Belegen ein Bild der Rekatholisierung der Abtei. In kleinen und kleinteiligen Reibereien erschöpfte sich das eifersüchtige Gegenspiel der beiden Glaubensparteien. Es erschwerte eine raschere Aufrichtung des Konventes und lähmte die innere Reform. Der Verfasser weiß uns denn auch nur wenig über den innerklösterlichen Wandel zu berichten, ein Mangel, der in einer Klostersgeschichte der Gegenreformation besonders fühlbar ist, zumal Bugmann den äußeren Beziehungen der Abtei mit sorgfältiger Aufmerksamkeit nachgegangen ist. Der hemmenden Bevormundung durch die Glaubensparteien suchten die Äbte sich zu entziehen, indem sie die eine Partei gegen die andere vorschützten. Ein dankenswertes Verzeichnis der Äbte und anderer Amtsleute des Klosters sowie der Landvögte in Baden beschließt die fleißige und interessante Arbeit.

Theophil Graf.